Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 16 (1932)

Heft: 5-6

Rubrik: Aus dem schweizerischen Idiotikon

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

oder nie zu hören 1). Damit ist ihr der Weg verwehrt, sich in der deutschen Sprache auszubilden und zu ihren Kindern von Anfang an in dieser Sprache zu reden. Uebrigens denkt auch kein Mensch daran, ihr ein so widernatürliches Berhalten zuzumuten, selbst wenn sie geläusig

hochdeutsch spräche.

Gerade umgekehrt verfährt die große Mehrzahl der im Welschland wohnenden Deutschschweizer. Sie machen es sich von Anfang an zur Regel, mit ihren Kindern nur französisch zu reden. Begreiflicherweise ist es ein ganz anderes Französisch, als wie es welsche Eltern mit ihren Kindern sprechen. Indessen hat das nicht viel zu besagen, weil den Kindern die Fehler, welche sie von ihren Eltern übernehmen, in der Schule und auf der Gaffe wieder abgewöhnt werden. Trot alledem hatte ich immer das unangenehme Gefühl, in diesem Berhalten so vieler meiner gleichsprachigen Landsleute stede etwas Gefünsteltes, Erzwungenes, der menschlichen Natur Widersprechendes. Ich fragte daher einst eine Zürcherin, warum sie ihre drei begabten Söhne nicht in ihrer Muttersprache oder, noch beffer, in der deutschen Sochsprache auferzogen habe. Darauf antwortete mir die Dame: ihr Mann (ein reicher Waadtländer Patrizier) habe das anfänglich auch gewünscht, und sie hätte es auch gerne getan, weil es ja für die Sohne von großem Vorteil gewesen wäre, wenn sie spielend in der Kinderstube deutsch und französisch gelernt hätten. Aber sie könne nur Züridütsch. Zu ihrer Zeit habe man zwar an den Zürcher Mädchenschulen auch "Zürihochdütsch" gelernt, allein sie wisse aus langer und reicher Erfahrung, daß das etwas ganz anderes sei als das richtige Sochdeutsch, wie es von den Gebildeten außerhalb der deutschen Schweiz gesprochen werde. Für ihre Söhne aber wäre es völlig wertlos gewesen, ihnen ihren Kantönlidialekt beizubringen, und ihr Gemahl habe von diesem Kauderwelsch auch nichts wissen wollen.

Gegen diese Gründe wußte ich nichts einzuwenden. Sie erklären und entschuldigen das sprachliche Berhalten der Deutschschweizer Eltern im Welschland. Die Schuld liegt an ihrer mangelnden Ausbildung in der deutschen Hochsprache²). Bernhard Freuler, Iserten.

Aus dem schweizerischen Idiotikon.

109. Heft. Berlag Huber & Cie., Frauenfeld.

Ein Einspänner ist nicht nur ein einspänniges Fuhrwert, sondern auch ein unverheirateter Mensch, ein Eigenbrötler oder ein schwarzer Kaffee mit nur einem Gläschen Schnaps (Luzerner Hinterland!); man kann auch zwei nehmen und hat dann einen Zweispänner, welches Wort aber auch ein zweischläfriges Bett bedeutet. Den Wodenspanner kann man bekommen beim Tanzen (Schaffhausen) und den Hosenspanner in der Schule (Ostschweiz); den Kulturfortschritt erkennt man aus der Erklärung: früher eine häufige Schulstrafe. Ein einspänniger Knecht war ein einfach berittener Bewaffneter ohne Rang, ein gemeiner Kriegsknecht; 1572 wird geflagt, daß ein solcher bei der Berteilung der Beute "nur ein nestel oder ein nestelglimpf" bekomme, während die Herren die Hosen nehmen. — Unspännig heißt unbändig, ungebärdig; man sagt es von Tieren und Menschen, ja sogar das Schnäuzchen eines Rorporals konnte schon so sein; denn "das het gar nit welle graduse sto" (Reinhart). — Beliebt ist das

Bild von dem großen Maul, in dem ein zwei-, vier- oder achtspänniger Wagen hätte wenden können ("und denn no hlöpfe"). — Wer mit einem Menschen einen Streit, einen Span hat, der ist in Spannung mit ihm. Für unser Sprachgefühl hat sich aber das Wort völlig gelöst von diesem Begriff. Früher konnte auch der Gegenstand eines Streites Span heißen, besonders eine umstrittene Dert= lichkeit: "uf Spa und Stoß qu" heißt daher in Glarus: einen gerichtlichen Augenschein vornehmen. Bom Landvogt von Grüningen wird 1572 berichtet, er habe es wohl Rostenrechnungen "aufzutreiben", verstanden, große "wann er etwann uff die spänn ryte". Besondere Arten waren natürlich der Erb-, der Che-, der Müli-, der Marchen- nud der Salzspan. Ein ganz anderer Span, der aber meistens G'spane heißt, ist der mit einem andern Busammengespannte oder Zusammenspannende, d. h. der Genosse, Gefährte, Ramerad. "Der Griech Uchilles hat ein aspan (Patroklus), den er unseglich lieb hat ghan" heißt es in einem Golothurner Spiel von 1598 ("ein lustiges Spil oder Tragedi"!). Auch der oder die Liebste fann so heißen: "De Gspane suecht-me mit dem Serz und nid mit den Ouge" (v. Tavel). Bielleicht hat aber dieses Wort mit spannen gar nichts zu tun, sondern stammt von Span = Saugwarze (bei Mensch und Tier), so daß ein Gespan ursprünglich ein Milchgeschwister wäre.

Ein Spanier wird immer noch etwa Spaniol genannt. Eine scherzhafte Ableitung von spannen war es, wenn in Basel der enge Frauenrock, wie er um 1914 Mode war, Spaniöle genannt wurde. Bei den Beispielen zu den ältern Ableitungen von Spanien (spanisch, spangisch, spanisiert, spanolisiert) wird man ständig an das Zeitalter Jürg Ienatschs erinnert. Bezeichnend ist auch, daß eine Reihe von Folterwertzeugen spanisch heißen; es gibt einen spanischen Mantel, einen spanischen Bock und spanisches Fueßwasser. — Spanisle, spanisere o. ä. für gespannt lauern, ausspähen stammt aus der Gaunersprache und ist daher im Mattenenglisch heimisch. Knaben spanisle nach Haselnüssen, auch nach Heimischer Meitschen (Geller).

Ein nügliches Tier und trotdem ein Gegenstand abergläubischer Furcht ist bekanntlich die Spinne, d'Spinn oder Spinn-(Spill-)Mugge. In den Berichten von Serenprozessen kommt sie nicht selten vor. Eine Heze war 1631 in Saanen angeklagt, sie habe ihrem Mann "in einer Suppen ein Spinn zu äffen gäben". Doch schützt die Spinne auch vor allerlei Bosem, und "wer Spinnen über die Sände laufen läßt, hat wenig mit bösen Geistern zu tun". Spinnweben (Spinnwißber) gelten als Wahrzeischen, daß es da "nid ung'hürig sigi" (Bern). Auch als Wetterzeichen dient das Tierchen; in Chur sollen die Stadtschüler am Abend vor der "Maiensäßfahrt" der katholischen Hofschüler etwa Spinnen töten, damit das Wetter schlecht werde (Szadrowsky). In das Elend der Heimarbeit der guten alten Zeit hinein leuchten einige Beispiele für das Tätigkeitswort spinnen. 1693 wird im Knonaueramt geklagt, die Schule leide u. a. sehr darunter, daß die Kinder "umb das Brot spinne" müßten. Ein Urner Spruch heißt: "Helf-der Gott i's ewig Lebe, dann muest weder spinne noch webe". Auf Selbstgesponnenes darf man stolz sein: "Selbergspunne, selbergmacht ist di hübschist Buretracht". Wer nach dem Feierabendläuten spinnt, spinnt sich ein Leichenhemde. Die Bedeutung wird dann übertragen zu "eis us em andere usespinne", logisch entwickeln, ableiten, folgern, ersinnen, ausdenken, und von da ist es nicht mehr gar weit zu: verträumt sinnen, spintisieren, Gedanken an Bergangenheit und Zufunft nachhangen, und das führt leicht ins Phantasieren,

¹⁾ Nie? Etwas viel gesagt! St.

²⁾ Diese ist in den letzten zwanzig Fahren viel besser geworden! Das Beispiel zeigt aber gerade, wie nötig das war. Es gibt übrigens heute noch Hochschullehrer, die es sür überssüssig halten!

Faseln, und man ist nicht mehr recht im Ropfe. Go besonders in der Studenten- und Bubensprache. Bom Mattenenglischen her kam aber auch die Bedeutung: tüchtig effen oder trinken. Die Wollenspinnerinnen erkennt man (in Liestal) zum Unterschied von den Seidenspinnerinnen am Lätsch an der Unterlippe: "das chunnt vom vile Fingernetze für d'Fäde z'bifüechte". Merkwürdige alte Bolksbräuche hangen zusammen mit dem Spinnet, der Spinni, der Spinnstube. Wenn ein Bursch uf d'Spini got, gilt der Brauch, daß das Mädchen dem Burschen Most aus dem Keller holt, aber nur, wenn ihm der Besuch angenehm ist (Rheintal). Uspunne ist der Abfall von Hanf oder Flachs beim Hecheln (auch Chuder genannt). Rein Lob ist es natürlich, wenn Mädchenhaare sind "wie ne Chuchlete Uspunni" (Bern). Die Form Unspunne für die Burgruine und Häusergruppe bei Wilderswil, die seit dem großen Aelplerfest von 1805 bekannt geworden ist, muß eine Umdeutung der Borsilbe u- sein, die dunkeln Ursprungs ist und sonst nicht vorkommt.

Spons und Gespons für den Bräutigam, Freier, Liebhaber und entsprechende weibliche Wesen kommt von lat. sponsus (weibl. sponsa) und wurde besonders in biblisch= firchlichem Sinne gebraucht für das Verhältnis zwischen Christus (Gott) und der gläubigen Seele, das man mit einer Berlobung verglich. Elsbeth Stagel, die fromme Nonne von Töß (um 1350) nennt Jesum den "himelschen gespunzen aller rainer und demüetiger herzen". Sponsalien heißt das Cheversprechen der Brautleute; zärtlich tun wie Verlobte heißt sponsieren. So sagt Gottfried Keller: "Die Franzosen benutten billigerweise den Unlaß, mit den (Indianer-) Frauen zu sponsieren, wie es von je ihre Art gewesen ist", und einen Liebhaber oder Galan

nennt er Sponsierer.

Briefkasten.

Brieftasten.

B. B., Z. Sie verstehen nicht, warum der Borstand der Fastnacht-Gesellschaft Zürich allen denen, die zum Gelingen des Festes
beigetragen haben, dankt unter der settgedruckten Neberschrift: "Merci". Aber das versangt doch die Stissenheit! Fastnacht bedeutet Berkleidung, Böggerei; "merci" ist einsch die entsprechende Sprachböggerei. Freisich, Sie haben doch recht; denn ein Bögg am Aschriebts
woch oder noch später macht sich sächerlich.

Merkwürdig ist in der Tat, daß in derselben Familie, wie sich
aus der Todesanzeige ergibt, ein Kind Rosa und das andere Josh
heißt; wie schön hätte sich Josh auf Rosh gereimt! Daß ein Mann,
der eine Claire mit französsischem Geschlechtsnamen zur Fran hatte,
Facques beißen und einen Sohn Andre haben mußte, begreist man
eher, als warum die Witwe eines Heinrich Gottsieb sich Louise schen muß. Und haben Sie eine Uhnung, was eine "Fii" ist?
Sie senden uns auch ein Vereinsblatt eines Männerchors und
streichen bei den Sosissen, es handle sich um ein seit Fahrhunderten in

Wenn Sie beisigen, es handle sich um ein seit Jahrhunderten in Solothurn anjäßiges und seit Jahrhunderten rein deutsches Geschlecht, so ist das kein Widerspruch zu dieser "Berthe de", im Gegenteil, gerade das ist ja echt deutsch, daß man etwas anderes sein will, als man ist.

Th. G., Z. Wir wundern uns zwar selten mehr über sprachliche Schöpfungen unserer Zeitgenossen, aber hie und da wird man doch ergriffen von den Ergebnissen dieser Schöpferkraft. Wir danken Ihnen für den Brief, in dem "notleidende Sardinen ohne Schuppen, ohne Gräte, also eine Delikatesse" angeboten werden. Der Ausdruck scheint sogar im "Delikatesse-Handel" neu zu sein, sonst würde der Schreiber nicht beifügen, notleidende Sardinen seien solche, deren ursprünglicher Küyler zahlungsunfähig geworden sei, "was sedoch auf die Qualität der Sardine keinen Einsluß hat." Es ift sehoch auf die Qualität der Sardine keinen Einsluß hat." Es ift sehr erzeulich, daß unter der Zahlungsunfähigkeit des ursprünglichen Käufers nicht die Sardinen selbst, sondern nur das Deutsch des Verkäufers etwas gelitten hat. Ueber diese notleidende Deutsch müssen wohl die Sardinen in ihren Büchsen selber lachen.

L. D., 3. Mit Ihnen werden sich noch viele wundern, die in Nr. 1079 der N. 3. 3. (in der Einsendung von A. St. über den "Raubvogel im Weichbild der Stadt") gelesen haben: "Der Mensch glaubt immer mit täppischer Hand sich als Korrigenda aufspielen

zu müssen" (anstatt die Sache der Natur zu überlassen). Was gerade dieser Mensch sagen wollte, kann man ja ahnen: "Der Mensch glaubt immer, mit täppischer Hand die Natur korrigieren (noch besser: versbessern) zu müssen." Aber warum dieser Mensch nicht so sagte, wie es seiner Natur und der seiner Leser am nächsten lag, das versteht man nur, wenn man bedenkt, daß der Mensch deutscher Zuge immer man nur, wenn nan bedenkt, daß der Wensch deutscher Zuge immer glaubt, nit läppischer Hand anders schreiben zu müssen, als er denkt, und dann halt die und da gründlich reinfällt. Korrigenda heißen nämes sich Dinge, die korrigiert oder verbessert werden seißen nämes durch sinder man am Schlusse gesehrter Bücher eins ein Verzeichnis der Ke (noch schöner Ce) orrigenda, d. h. der zu korrigierenden Stellen, also der Drucksehrer. Ein Wensch, der gegen den spatzenmörderischen Sperber die Polizei aufrust, hält sich aber nicht sür verbesserungsbedürztig ("corrigendus"), in Gegenteil, er sühlt sich als Korrektor der Vatur. Zwischen einem Corrigendus und einem Korrektor bestelbe Unterschied wie zwischen einem, der gesteht oder gedrüsselt werden selbe Unterschied wie zwischen einem, der geliebt oder geprügelt werden jollte, und einem, dessen Ant das Lieben oder das Prügeln ist. Ift das wohl diesem Korrektor der deutschen Sprache deutlich genug?

R. G., B. Sie werden recht haben mit Ihrer Anstick, "Steig"
bedeute dem Alemannen eine ansteigende Landstrecke. Aber das ist eine landschaftliche Gigentümlichkeit die sich vielleicht mir deshollt

eine landschaftliche Eigentümlichkeit, die sich vielleicht nur deshalb hat erhalten können, weil das Wort (für sich allein) im Schriftsbeutschen selten geworden ift. Unser Sprachgefühl verbindet es unmittelbar mit "steigen". Zweiselhast erschient uns aber Ihre Beseichne zum Fußgänger", es beseichne nur das ansteigende Land. Können Sie sich wirklich einen Steig denken ohne jemand, der steigt? Muß nicht ein menschlicher We g vorhanden sein? Das widerspräche dem ganzen Ursprung des Wartes das mit ariechien steiche eichen einkreiten zusammenhängt. Urs Wortes, das mit griechijch steicho = schreiten zusammerhängt. Ursprünglich bezeichnete es wie das heute häufigere "Steg" zunächst nur (nach Bauls Wörterbuch) "etwas, worauf man schreiten, gehen kann, entweder einen schmasen Weg, der nur für Fußgänger ist, oder im besondern eine Vorrichtung, um Wasser, eine Vertiesung zu überschreis

belöndern eine Vortuglung, im Walfer, eine Vettielung zu inderhoteisten". Schon im benachbarten Schwäbischen sage man im ersten Sinne immer "Steig" (im andern "Steg"), und in der Tat sagt Schiller im "Spaziergang":
"Aber zwischen der ewigen Höh und der ewigen Tiese
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin."
("Dahin", nicht eiwa "hinan"!) Daß das Steigen außerhalb des ales ungerischen Eschietes wicht unbedigtet weitern Steig gehört zeigt außer nannischen Gebietes nicht unbedingt zu einem Steigen außernalb ver außer mannischen Gebietes nicht unbedingt zu einem Steig gehört, zeigt außer Bahnsteig auch "Bürgersteig" (an dem und mur die "Bürgerstichkeit" aussättl. Unsere sandichaftliche Sigenismtlichkeit sollte einem Borte des neuzeitslichen Verkehrswesens nicht im Wege stehen. "Inselsteig" scheint uns daher richtig gebisdet und der Bezeichnung "Fußgängers insels" vorzuziehen, weil es wesenstich kürzer ist. Wenn man aber in Basel amtslich "Verkehrsinsel" jagt, so ist das Freilich noch besser und nicht wesensticht das Wesenstat zu den Verhältnismäßig!) jiddere Juschlaftigkeit aus im Gegensatz zu den Berkehrs we g en, wo der Berkehr mit seinen Gesahren dahinströmt. Aber "Inselsteig" ist deshalb nicht salsch. "Steig" drückt ja nur aus, daß man darauf schreisten, gehen, aber nicht sahren könne; im Gegensatz zu andern Steigen aber, dem Bürgers oder Gehsteig und dem Bahnsteig, ist es wie eine Insel abgeschlossen, während jene in die Weite, auf dem Zürcher Bahnhos sast ins Unendliche sühren.

Allerlei.

Sprachschnoddrigkeiten am unrechten Ort. Eine sonft angesehene Zeitung der Nordschweiz gibt der Mitteilung über die Berwerfung der Appellation eines Raubmörders den Titel "Der Mörder von H. muß brummen". So viel Sprachgefühl sollte in einer Humanistenstadt auch ein Korrektor haben, daß solche Sprachschniker unterbleiben, selbst wenn's eilt.

Eine Frau Dünkeler vom Maulbeerweg muß brum m en, weil sie die Nachbarin verleumdet hat; Jean Soundso muß sitzen wegen Defizits in der Regelkasse. Das Wort "brummen" aber zieht die Rechtspflege ins Komische, wenn es sich um Sicherung eines Raubmörders handelt. Wer nicht so viel Deutsch kann, daß er das versteht, soll sich bei irgend einem auswärtigen Ugenten melden zum Auspfeifen von Porkfilmen und Aehnlichem.

Unterhaltung. (Aus der "Zürcher Illustrierten".) Du, gäll, Beteran, das isich en Behdokter?

Se nei, em Behdokter seit me Betrinär! Jo wohär, en Betrinär isch doch eine, wo kei Fleisch